

Zum Geleit

Autor(en): **E.L.**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **54 (1959)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frühling in der Surselva. Blick auf Silgin bei Lumbrein im Lugnez, das sich zum Vorderrheintal öffnet. Durch die Blütenzweige erkennt man den Piz Regina.

Zum Geleit

Dieses Heft ist ungewöhnlich. Wer es, nach unausrottbarem Leserbrauch und zur stets sich erneuernden ‚Freude‘ des graphischen Gestalters, zuerst einmal von hinten nach vorne durchblättert, wird es wahrscheinlich ein ganz nettes Bilderbüchlein finden, und wenn er ein freundlicher Mann ist, denken, es sei begreiflich, daß der Schriftleiter nach all den Kämpfen der letzten Jahre geistig einmal in die Ferien gegangen sei. Doch der blätternde Leser täuscht sich. Auch dieses Heft zieht den Schleier weg von einer großen Heimatschutzsorge, die

uns das Bündnerland und mit ihm das ganze Berggebiet bereitet. Es zeigt am Beispiel der Surselva, des herrlichen Alpenlandes am jungen Rhein, wie die während Jahrhunderten gewachsene bäuerliche Kultur unserer Bergtäler vor unsern Augen und zum Teil durch unsere eigene Schuld im Zeichen des Fortschrittes zugrunde geht.

Eine glückliche Fügung hat uns die Bilderfolge und den erläuternden Text in die Hände gelegt. Kein Schriftleiter könnte eine solche Arbeit einfach ‚bestellen‘, denn wo fände er den wissenden Menschen, der sie leisten könnte und wollte, der jahrelang ein solches Bergland durchstreifte und mit wachen Augen den Dingen auf den Grund ginge, der sich nicht ablenken ließe von der Großartigkeit des Naturtheaters, auf dessen weitverstreuten kleinen Spielplätzen das Drama des bergbäuerlichen Menschen in unserer Zeit sich vollzieht? Die Surselva aber hat diesen Forscher und Mahner selbst hervorgebracht. Dr. Augustin Maissen, in Ilanz, der ‚ersten Stadt am Rhein‘, aufgewachsen, hat eine Dissertation über ‚die Ornamentik am Bauernhaus in der Surselva‘ geschrieben, die leider noch nicht im Druck erschienen ist. Beim Sammeln der Beweisstücke hat er jedes Gebäude auf seinen baugeschichtlichen Gehalt geprüft. Über 2000 Bilder sind auf diese Weise zusammengekommen. Nach Abschluß der Studien weilte der Verfasser ein Jahr in Rom und seit neun Jahren in den Vereinigten Staaten. Im letzten Sommer kehrte er nach Ilanz zurück und benützte die Sommerwochen, um an Hand seiner früheren Belege festzustellen, was sich inzwischen verändert habe. Sein Aufsatz in diesem Heft faßt die Ergebnisse zusammen. Scheinbar beziehen sie sich nur auf die Surselva; sie sind jedoch für das ganze Berggebiet von symptomatischer Bedeutung. So möchten auch wir uns einleitend mit einigen allgemeinen Bemerkungen äußern.

Wer die nachfolgenden Bilder von den zerbröckelnden Fresken an den Bauern- und Herrenhäusern betrachtet, mag denken, es sei vorab die Armut, welche den Leuten dieses Bergtales die Hände binde. Gewiß geht auch sie in mancher Stube, in manchem Gemeindehause um und will sich nicht verscheuchen lassen. Schauen wir jedoch näher zu, lesen wir genauer, was A. Maissen uns berichtet, dann werden wir inne, daß ein anderer Feind in die Dörfer eindringt: ‚Danèr‘, heißt er, auf deutsch ‚das Geld‘. Auch in die Surselva zieht, obwohl nicht im Prunkgewande und auf goldbeladenem Gefährt, langsam ein kleiner Wohlstand ein. Wer möchte ihn dem Tal nicht herzlich gönnen! Gäste aus dem Unterland bevölkern sommers und winters die Dörfer, die Wasserkräfte werden ausgebaut und bringen Arbeit und wachsende Zinsen ins Land, Bund, Kanton und die Berghilfe schaffen den Bauern Erleichterungen aller Art und helfen ihnen Häuser und Ställe zu erneuern. Damit zeigen wir aber auch schon auf das Loch in der Wand, aus dem die ‚schwarze Spinne‘ des Ungeistes herausprang, die heute den Leuten auf dem Kopf sitzt und ihnen mit ihrem gleißenden Fadengehüst Verstand und Augen

umwickelt. So widerspruchsvoll es tönen mag: weil es *besser* geht in den Dörfern – darum geht es ihnen, in unserem Sinne wenigstens, so *schlecht*! Was wirklich zerfällt, bricht und bröckelt meist nur deshalb ab, weil man seine Schönheit oder seinen tieferen Sinn nicht mehr zu empfinden vermag, weil man gleichgültig geworden ist und mit den Augen talauswärts schaut, wo jahraus jahrein der Jahrmarkt unserer Zeit mit tausend billigen Wunderdingen lockt. Das meiste aber richten die Leute mit dem Gelde, zu dem auch sie nun alsgemach gelangen, in wohlgemeintem Eifer selbst zugrunde. «Verbessern, vergrößern, verschönern» tönt es allenthalben. Größere Fenster, größere Türen werden eingesetzt, Dächer gehoben und weitere Kammern eingebaut, vor die alten Balkenwände werden Bretterverschalungen genagelt, und aus lauter Freude am ‚Schönen‘ beginnt bald der, bald jener sein Haus in bunten Farben anzumalen. Man staune und lese, was uns Dr. Maissen an Beispielen vorführt! Amtlich heißen viele dieser Umgestaltungen ‚Sanierung der Wohnverhältnisse im Berggebiet‘. Der Bund und die Kantone fördern sie seit einigen Jahren durch kräftige Beiträge. Ein Bundesbeschluß vom 3. Oktober 1951 schuf die gesetzliche Grundlage. Er sieht vor, daß minderbemittelten, vorab kinderreichen Familien von Bund und Kanton Beiträge bis zu 50 % der Kosten gewährt werden, damit sie ihre Wohnungen verbessern und vergrößern und auch durch neue Fenster besser belichten können. Beitragsberechtigt sind Kosten bis zu 20 000 Fr. pro Haus. Es handelt sich also um sehr ansehnliche Zuschüsse.

Man hat diese Beiträge an die Verbesserung der Wohnverhältnisse in den Bergdörfern als große Tat gepriesen und, soweit sie Gesundheit und Wohlbefinden der Menschen heben, sind sie unbestreitbar wichtig und auch vom Heimatschutz zu begrüßen. Doch *wie* die Dinge gemacht werden, das ist die Frage; hierüber aber schweigen sich aber sowohl der Bundesbeschluß als die zu ihm gehörende Verordnung aus. Alles bleibt dem Hauseigentümer und den Handwerkern, die er beauftragt, überlassen, und es kräht offenbar kein amtlicher Hahn danach, wenn mit eidgenössischen und kantonalen Zuschüssen die schönsten alten Bauernhäuser regelrecht verdorben werden. Hier aber beginnt die Mitverantwortung von uns allen, die wir uns eine klare Einsicht unseres Heimatschutzes. Mit den Dorfleuten dürfen wir nicht hadern; sie gehen ohne böse Absicht zu Werk, im Gegenteil, Stolz und Freude erfüllen sie, daß sie nun so ‚schöne Häuser‘ bekommen werden.

Wir sind aber noch in anderer Hinsicht mitverantwortlich. Auf Seiten 7/8 versuchte A. Maissen die in den letzten Jahren angerichtete Zerstörung und Verschleuderung der alten Bauschönheiten seines Heimattales ziffernmäßig festzuhalten. Was nicht niet- und nagelfest war – wohin ist es gegangen? Das Meiste zu uns ins Unterland! Wir bringen im Anschluß an den Bericht über die Surselva ein Beispiel aus dem Kanton Bern, das zwar besonders kraß ist, hier aber für hundert andere

steht. Nicht aus den Urwäldern am Spöl – aus den Städten kommen die Luchse im Schafspelz geschlichen, die den Bauersleuten die Häuser ausplündern und ihnen zum Dank ein paar Silberlinge oder einen kläglichen Ersatz zurücklassen. Zur Entschuldigung wird gesagt, in den Dörfern würden die Zeugen der Kultur ja doch nur verderben, in den städtischen Gast- und ‚Bauernstuben‘ seien sie wenigstens gut und pfleglich aufgehoben. Das mag, so wie die Dinge liegen, manchmal zutreffen. Aber *daß* sie so liegen, das ist der Jammer!

Das einfache Volk richtet sich in seinem Denken und Fühlen nach dem, was seine Mitbürger höheren Bildungsstandes vorleben und lehren. Daran kann auch in einer Demokratie kein Zweifel sein. Wenn also in einer Landschaft wie der Surselva ein solcher Zerfall der überlieferten Volkskultur im Gange ist, dann haben vor allem diejenigen versagt, die zur geistigen Führung ihrer Mitlandsleute berufen sind: die Vorsteher der Gemeinden, die Lehrer, Ärzte und – wir müssen es sagen – auch die geistlichen Herren! Wir schlagen aber auch an die eigene Brust und fragen: wo bleibt der Heimatschutz? Wir haben in unserem Verzeichnis nachgeschlagen und festgestellt, daß von Reichenau bis zur Oberalp und in den Nebentälern der Landschaft ‚über dem Wald‘ immerhin fünfzig Männer uns angehören. Gewiß sind sie uns alle treulich verbunden, und ein jeder tut, was er vermag. Doch sie haben untereinander keine Verbindung. Sie sind nicht zusammengeschlossen zu einer Tal- und Tatgemeinschaft, es gibt keinen sursilvanischen Heimatschutz, der lehrend und handelnd das kulturelle Erbe des Tales behütete. In den meisten übrigen Alpen-tälern zeigt sich derselbe Mangel. Wir haben im Bündnerland aber auch ein anderes, besseres Beispiel, und meinen damit das Engadin, das sich, vor allem in seinem unteren Teil, mit der Surselva vergleichen läßt. Im Engadin hat schon vor langen Jahren der Kampf um den Silsersee zur Gründung eines eigenen Heimatschutzverbandes geführt. Er gab den geistig führenden Männern des Tales den Boden und Rückhalt, von dem aus sie im Volke wirken konnten. Mag sein, daß die Zahl der Gebildeten im Engadin größer ist, daß das Tal wohlhabender und weltkundiger ist. Aber auch die Gefahren, die seinen Dörfern drohten, waren schlimmer. Und doch, wie erstaunlich hat es sich überall, wo nicht das Fremdengewerbe sich allzu rücksichtslos in den Vordergrund drängte, zu erhalten und in seiner Schönheit zu verjüngen verstanden. Wir müssen nur einen Namen nennen: Guarda, das am Zerfallen war und heute als das schönste Bergdorf unseres Landes gilt. Aber auch in den anderen Dörfern ist man am Werk, werden alte Sünden getilgt und wird das Erbe der Väter gepflegt und wieder ans Tageslicht gestellt. Doch all das kam nicht von selbst: es waren Männer da, die sich ihrem Tal als Beschützer und Erneuerer zur Verfügung stellten. Wir wollen nur zwei Namen nennen: ein Leben lang wirkte Niklaus Hartmann, St. Moritz, als Architekt des Heimatschutzes im ganzen Engadin; ihm trat zur Seite und folgte nach Architekt Jachen U. Könz, langjähriger Obmann des

Der Weiler Disla bei Disentis. Das Bild zeigt uns die fruchtbare Lieblichkeit der Gegend bei Disentis in der oberen Surselva. Im Vordergrund die Sankt-Luzius-Kapelle, ein origineller achteckiger Bau aus dem Jahre 1716, ebedem mit Schindeln, jetzt mit Kupferblech bedeckt. Im Hintergrund der Piz Blas. Im Taleinschnitt links fließt unsichtbar der Rhein. Der Mattenweg führt von der Kapelle in einer Viertelstunde nach Disentis hinauf.



Der Weiler Leis ob Vals. Eine deutschsprachige Walser Siedlung in der romanischen Surselva. Man beachte den tessinisch anmutenden Tragkorb der Frau. Das Selberflechten von Körben und Hütten aus Haselruten und Rindenstreifen ist heute noch in den Dörfern der Surselva allgemein üblich.



Heimatschutzes. Die Rettung Guardas ist sein persönliches Werk. Der Zufall will es, daß wir ihm, da er in diesen Tagen sein 60. Lebensjahr vollendete, gleich an dieser Stelle für seine wegweisende Arbeit danken dürfen. Wo Männer dieses geistigen Schlages und Könnens in einem Bergtal am Werke sind, da wird auch das Volk sich der Werte bewußt, die es als Erbe übernommen hat, wird es ihrem Rate folgen und schließlich aus freien Stücken und stolz zum Rechten sehen.

Wenn wir die Entwicklung, die uns A. Maissen am Beispiel der Surselva zeigt, von dieser höheren Warte aus betrachten, so erkennen wir, was wir dort und überall, wo es ähnlich bestellt ist, zu tun haben.

Die Heimatschutzsektionen der Bergkantone sollten, so wie es im Unterland zum Beispiel der Kanton Zürich gemacht hat, in jedem Dorf einen Vertrauensmann suchen und einsetzen, der als ihr Auge im Dorfe Umschau und Wache hält und Rat anfordert, wo immer er nötig ist. Die Vertrauensleute und weitere Mitglieder sollten überdies zu einer Tal- oder Regionalgruppe zusammengeschlossen werden (Beispiel: Kanton Bern). Es genügt nicht, daß die wenigen Herren des Kantonalvorstandes einige Male im Jahr in der Hauptstadt zusammenkommen. Heimatschutz im Tal und Dorf ist Kleinarbeit an Ort und Stelle. Aber auch die Kantonsregierungen sollten das *„Bauernhaus“* und andere, scheinbar alltägliche Zeugen ländlicher Kultur als «schützenswerte Baudenkmäler» erklären und die zu ihrer Erhaltung und Pflege nötigen Mittel zur Verfügung stellen. Haben sie diese? Nirgends steht geschrieben, daß die Aufwendungen der Kantone für kulturelle Zwecke nur so weit gehen dürfen, wie ihre Anteile am Ergebnis – der Landeslotterie reichen. Es darf und muß ein Mehreres geschehen.

Dringend nötig ist dann aber auch, daß überall da, wo eidgenössische und kantonale Beiträge an sogenannte *„Sanierungen“* von Bergbauernhäusern erbeten werden, man sich vergewissert, was mit dem Gelde geschehen beziehungsweise angerichtet werden soll, und daß die Zusprechung erst erfolgt, wenn einwandfreie Pläne vorgelegt werden. Da das oft kaum möglich sein dürfte, sollte jeder Kanton einen Beratungsdienst einrichten. Steht ihm einstweilen kein verwaltungseigener Denkmalpfleger zur Verfügung, so könnte er einen Architekten des Heimatschutzes beauftragen, die Bauvorhaben zu prüfen und, wo es nötig ist, bessere Vorschläge zu machen. Dieser Berater sollte aber auch jederzeit von solchen Hauseigentümern unentgeltlich in Anspruch genommen werden können, die ohne Beiträge der öffentlichen Hand ihre Häuser verändern wollen. Verdorben ist verdorben – ob mit oder ohne Subvention; wenn der einzelne Fall auch nicht allzu bedeutungsvoll erscheinen mag, so geht in der Häufung eben doch das wertvollste Menschenwerk unserer Alpentäler, das in Jahrhunderten gewachsene Dorf, als harmonische Einheit rettungslos zu Schanden. Wenn das Unheil somit nicht endlos weitergehen soll, so müssen die Heimatschutzsektionen der Bergkantone bei den kantonalen Behörden vorstel-

lig werden, eine schärfere Kontrolle verlangen und zugleich ihre Mithilfe anbieten.

Ferner sollten die höheren Bildungsstätten des Kantons mithelfen, ihren Zöglingen die Augen zu öffnen. Wer als Lehrer, Beamter, Pfarrer in ein Dorf kommt, sollte wissen, daß er auch auf diese Werte zu achten hat, daß er eine Mitverantwortung trägt, sollte die Stellen kennen, wo er Rat und Hilfe finden kann, wenn er sieht, daß Gefahr im Verzuge ist.

Ein besonderes Wort noch an die Bündner Gemeinden, die dank der besonderen Ordnung ihres kantonalen Waserrechtes jetzt immer mehr in den Genuß namhafter Kraftwerksgelder gelangen. Es wäre sinnvoll, wenn sie einen Teil davon verwenden wollten für die Erhaltung ihrer Dörfer und Baudenkmäler und ihrer überlieferten Kultur. Wo Geld sich in geistige Werte verwandelt, da darf man des besonderen Dankes der Nachfahren gewiß sein.

Wir sehen voraus, daß dieses Heft auch in der Surselva gelesen wird. So sagen wir nochmals: es ging uns nicht darum, gerade sie aufs Korn zu nehmen. Was in diesem Tale geschieht, vollzieht sich auch anderwärts; es sollte uns nur als Beispiel dienen und mithelfen, im ganzen Lande die schlafenden Geister zu wecken. E. L.